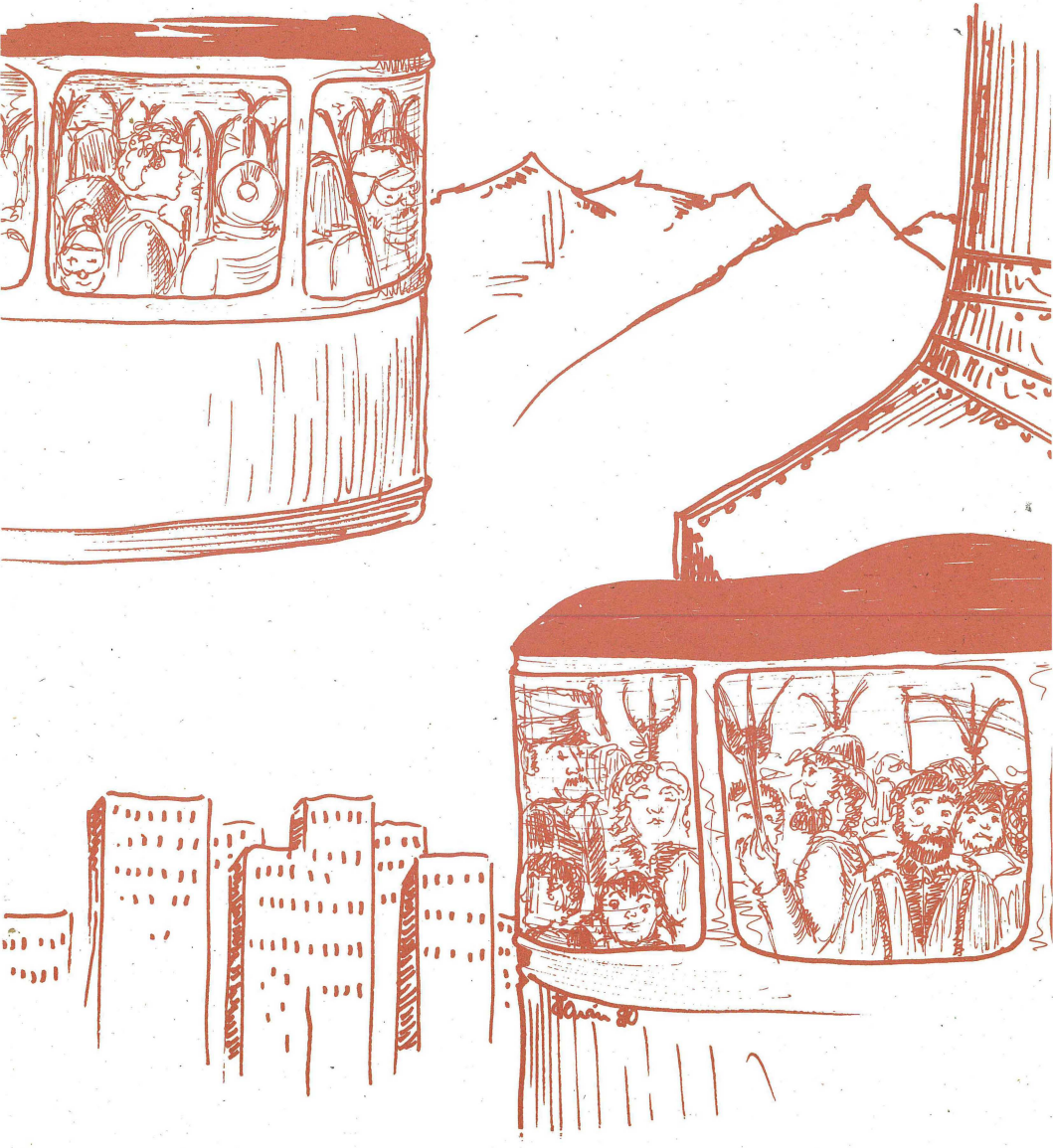
Geoscope

Zeitschrift der Geographiestudenten und Ehemaligen an der Universität Zürich

26



Abbau regionaler Disparitäten...

2 Regionalprobleme in der Schweiz

"Auswirkungen von Infrastrukturinvestitionen" - ein wirtschaftsgeographisches Forschungsprojekt im Rahmen des Nationalen Forschungsprogrammes "Regionalprobleme in der Schweiz".

von Christian Hanser

1. Nationale Forschungsprogramme - ein neues Instrument der Forschungsförderung.

Die Einführung nationaler Forschungsprogramme ist auf verschiedene Gründe zurückzuführen. Zum einen wurde im Parlament die Forderung nach einer Forschungspolitik erhoben, die sich auf nationale Leitlinien auszurichten hätte. Zum andern macht die forschungspolitische Diskussion in der Schweiz immer wieder deutlich, dass das Verhältnis zwischen Politik und Wissenschaft durch Misstrauen und gegenseitige Kritik belastet ist. Der Politik wird mangelnde Rationalität und Effizienz vorgeworfen, der Forschung Realitätsferne und fehlender Praxisbezug. Der Graben zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis vertiefe sich in zunehmendem Masse (1).

In dieser Situation beschlossen Bundesrat und Parlament die Schaffung sogenannter Nationaler Forschungsprogramme. Dies neue Instrument zur Forschungsförderung bezweckt die Durchführung von Forschungen, die zur Lösung von Aufgaben im nationalen Interesse benötigt werden. Gleichzeitig sollen die anwendungsorientierte Forschung gefördert und die fächerübergreifende Arbeitsweise intensiviert werden. Mittelfristig verwertbare Resultate sollen erreicht werden.

Im Gegensatz zur freien Grundlagenforschung sind dieser Forschungsförderung generelle Ziele vorgegeben. Die Forschungsthemen werden nicht mehr wie in der traditionellen Nationalfondsförderung durch den einzelnen Forscher bestimmt, sondern durch eine Expertengruppe, die sog. Ausführungspläne erarbeitet. Diese Expertengruppe untersteht institutionell aber nach wie vor dem Nationalfonds. Gemäss Bundesratsbeschluss kann der Nationalfonds 80 Mio. Franken für die nationalen Forschungsprogramme aufwenden (2).

In der Konzeption Nationaler Forschungsprojekte sind folgende Phasen zu unterscheiden:

1. In der Vorbereitungsphase werden innerhalb des jeweiligen Programmrahmens die Grundlagen für eine zielgerichtete und koordinierte Forschungstätigkeit geschaffen. Zunächst müssen die wichtigsten Forschungsfelder definiert werden. Nach klaren Präferenzkriterien sollen anschlies-

send Forschungsschwerpunkte bestimmt werden. Auf diese Weise soll von einem übergeordneten Problemverständnis und klaren Zielsetzungen ausgehend ein möglichst konkreter und kohärenter Ausführungsplan erarbeitet werden, damit den interessierten Forschern möglichst präzise Problemstellungen vorgegeben werden können. Im Gegensatz zu einer eigentlichen Auftragsforschung nennt der Nationalfonds dieses Vorgehen Antragsforschung: die Problemstellung ist in groben Zügen bekannt, speziellere Themenwahl und Methode sind jedoch dem Einzelforscher überlassen. Die Forscher werden zunächst eingeladen, Offertskizzen zu den im Ausführungsplan vorgegebenen Problemstellungen einzureichen. In gemeinsamen Absprachen zwischen Forschern und Expertengruppe sind dann die Offertskizzen zu evaluieren und aufeinander abzustimmen. Gestützt darauf werden schliesslich die definitiven Forschungsgesuche abgefasst und eingereicht.

2. In der Durchführungsphase werden die bewilligten Forschungsvorhaben laufend begleitet und betreut. Hierfür ist die Programmleitung vorgesehen, welche die zeitliche und sachliche Koordination zwischen den einzelnen Projekten fordert und die Transparenz der laufenden Arbeiten sicherstellt; gleichzeitig soll sich die Programmleitung um eine gewisse forschungspolitische Erfolgskontrolle bemühen.

3. In der Phase der Auswertung der einzelnen Forschungsarbeiten stellt sich die Aufgabe einer raschen und geigneten Verbreitung der anfallenden Resultate in den Bereichen von Verwaltung, Politik und Wissenschaft. Wissenschaftliche Erkenntnisse kommen wohl deshalb so selten zum Verbraucher, weil die, die sie haben, oft nicht in der Lage sind, sie dem jeweiligen Adressaten verständlich mitzuteilen. Hier hat der Nationalfonds eigentliche Umsetzungs- und Transformationsaufgaben zu erfüllen.

2. Das NFP Regionalprobleme

Mit dem Thema 'Regionalprobleme in der Schweiz' ist anfangs 1979 das bisher umfangreichste Nationale Forschungsprogramm gestartet worden. Auf der Grundlage eines problembezogenen Ausführungsplanes laufen gegenwärtig über 35 aufeinander abgestimmte Forschungsprojekte unterschiedlicher Grösse, die in ihrer Mehrzahl interdisziplinär angelegt sind. Ein Blick auf den Ausführungsplan zeigt, dass mit diesem Forschungsprogramm vor allem die Problematik regionaler Diparitäten angegangen werden soll (3).

Die Wohlstandsunterschiede zwischen den ärmsten und den reichsten Kantonen der Schweiz sind beträchtlich. Nimmt man als Mass für diese Ungleichgewichte die Volkseinkommen pro Kopf der Bevölkerung, so ergibt sich ein Verhältnis von 1 : 3. Diese Unterschiede haben sich zwischen 1950 und 1970 zwar verkleinert, seit dem Konjunktureinbruch im Jahre 1974 scheinen sie indessen wieder grösser zu werden (4).

Die Veränderungen exogener Wachstumsdeterminanten wie zunehmender Wettbewerbsdruck aus Niedriglohnländern wirken sich räumlich unterschiedlich und tendenziell zum Nachteil strukturschwacher Gebiete aus. So sind z.B. die Betriebe krisenanfälliger Branchen wie der Textil- oder Uhrenindustrie nicht gleichmässig über die ganze Schweiz verteilt, sondern liegen konzentriert in jenen Regionen, die ohnehin schon mit wirtschaftlichen Problemen belastet sind. Ferner sind auch Filial- und Nebenbetriebe, die vielfach nur der Abdeckung von Produktionsspitzen dienen und darum bei rückläufigem Unternehmensumsatz als erste zur Kurzarbeit übergehen oder geschlossen werden, im ländlichen Raum häufiger vertreten. Unter diesen Umständen ist anzunehmen, dass sich die Kluft zwischen den armen und reichen Kantonen in Zukunft eher noch vergrössert. Die Probleme einer räumlich ausgeglichenen Entwicklung werden brisanter.

Die Symptome dieser Probleme zeigen sich einerseits immer mehr ausufernden Ballungs- und Verdichtungsräumen des Mittellandes und anderseits in einer fortschreitenden Entleerung und Verarmung vorwiegend agrarischer Problemregionen im Berggebiet. In Städten und Agglomerationen sieht man sich mit immer schwieriger zu lösenden Verkehrs-, Umwelt- und Wohnproblemen konfrontiert. Mit Unbehagen nimmt man aber auch von der weiteren wirtschaftlichen und kulturellen Auslaugung peripherer Bergregionen mit all den nachteiligen ökonomischen, ökologischen und sozialen Folgen Kenntnis. Diese Probleme sind miteinander verbunden. Sie laufen über den gleichen Mechanismus ab: Abwanderung von Bevölkerung und Arbeitskräften, Einkommen und Vermögen, Kultur und Engagement aus den wirtschaftlich schwachen Zonen hin zu den wirtschaftlich bereits starken. Dieser Konzentrationsprozess droht folgenschwere Ausmasse anzunehmen.

Die präzisen Entstehungsursachen regionaler Diparitäten sind bis heute ungeklärt. Welches sind z.B. die exakten Ursachen der Wanderungsbewegungen, die zur Entleerung gewisser Gebiete und zur Uebervölkerung der Agglomerationen führen? Welches sind die letztlich ausschlaggebenden Be-

stimmungsgründe der unternehmerischen Standortwahl, die dazu führen, dass 4 von 5 Schweizer Franken auf nur etwa 1o% der Landesoberfläche investiert werden? Weshalb nehmen Arbeitsplätze in Hügel- und Bergregionen nicht nur zahlenmässig, sondern auch in ihrem qualitativen Anspruch und damit in ihrer Attraktivität ab? Man kennt wohl eine Reihe von Faktoren, welche die regionalwirtschaftliche Entwicklung zu erklären vermögen, nicht aber ihre Gewichtung. Eine systematische Analyse der Ausmasse, Ursachen, Folgen und Beeinflussbarkeit regionaler Ungleichgewichte steht in der Schweiz noch aus.

Mit der Beantwortung dieser Fragen im Rahmen des NFP 'Regionalprobleme in der Schweiz' sollen die Grundlagen für eine rationale Regionalpolitik erarbeitet werden. Gleichzeitig gilt es, die bisherige Regionalpolitik zu überprüfen. Mit dem gesamtwirtschaftlichen Entwicklungskonzept für das Schweizerische Berggebiet hat der Bund anfangs der siebziger Jahre einen wichtigen Schritt in Richtung auf eine systematische Regionalpolitik getan (vgl. Kap.3). Das Förderungsprogramm ist zügig angelaufen, doch bereits fragt man sich da und dort, ob es auch noch unter den veränderten demographischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten, wie sie die Jahre nach 1974 prägen und wohl auch die nächste Zeit prägen werden, noch zweckmässig ist. Eine Strategie der Beseitigung von standortbedingten Kostennachteilen, wie sie dem Investitionshilfegesetz (IHG) und damit auch dem gesamtwirtschaftlichen Entwicklungskonzept zugrundeliegt, muss dann ins Leere greifen, wenn es in Perioden langsamen Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstums an der Expansions- und Investitionslust der Unternehmer fehlt. Bei einer zurückgehenden Zahl von Betriebsgründungen wird es zwangsläufig schwieriger werden, Betriebe an neuen Standorten anzusiedeln.

Die räumliche Ordnung und Organisation der Wirtschaft wird aber nicht nur durch das IHG beeinflusst. Bund und Kantone üben vielerlei raumrelevante Tätigkeiten aus. Bekannte Beispiele sind die Landwirtschafts- und Bildungspolitik oder der öffentliche Wohnungsbau. Da diesen Politikbereichen unterschiedliche Zielsetzungen zugrunde liegen, ist im Rahmen des NFP 'Regionalprobleme' zusätzlich abzuklären, wo Zielkonflikte vorliegen. Die Ausrichtung all der raumwirksamen Massnahmen der öffentlichen Hand auf einheitliche Zielsetzungen, die aufgrund klarer Prioritäten zu bestimmen sind, ist für eine effiziente Regionalpolitik von entscheidender Bedeutung (5).

Schliesslich sollen durch das NFP 'Regionalprobleme' aber auch Alternativen zu bisherigen regionalpolitischen Strategien aufgezeigt werden. Wäre es z.B. nicht zweckmässig, das IHG und die damit verfolgte standortorientierte Strategie mit kosten- und/oder innovationsorientierten Massnahmen zu ergänzen? In der gegenwärtigen wirtschaftlichen Situation würden auf jeden Fall manche Autoren einen Schritt in diese Richtung begrüssen (6).

Die Schweizerische Regionalpolitik ist asymmetrisch. Sie basiert einseitig auf der Entwicklungsförderung wirtschaftlicher Problemgebiete. Könnten die Chancen für eine fühlbare Verringerung des interregionalen Wohlstandsgefälles nicht erhöht werden, wenn Ballungs- und Verdichtungsregionen in die Regionalpolitik mit einbezogen würden? FREY und MUEHLEMANN weisen z.B. darauf hin, dass die Wirksamkeit der Regionalpolitik verstärkt werden könnte, indem nicht nur die Entwicklungsgebiete gefördert, sondern gleichzeitig die Attraktivitäten der reichen Regionen durch Internalisierung der externen Kosten des Agglomerationswachstums gebremst werden (Durchsetzung des Verursacherprinzips in Agglomerationen) (7).

Die Forschungsresultate des NFP 'Regionalprobleme' sollen direkt und in geeigneter Form und Sprache in die politische Entscheidungsfindung eingespielt werden können: es werden ganz konkrete Hinweise für Gemeinden, Regionen, Kantone und Bund erwartet. Anwendungsorientierte Wissenschaft soll mithelfen, die Politik der Gemeinwesen klarer und griffiger zu gestalten (8).

3. Das Forschungsprojekt 'Auswirkungen von Infrastrukturinvestitionen'

Das wichtigste Instrument der schweizerischen Regionalpolitik ist das Investitionshilfegesetz (IHG). Auf der Grundlage dieses Gesetzes werden förderungsbedürftige und entwicklungsfähige Regionen beim Ausbau ihrer Infrastruktur durch den Bund unterstützt. Allgemeine Standortnachteile sollen dadurch beseitigt werden in der Hoffnung, dass durch Kostensenkungen im allerweitesten Sinn Anreize für den Verbleib und die Zuwanderung von Personen und Unternehmen geschaffen werden.

Dabei werden Infrastrukturinvestitionen in Bezug auf ihre Eignung zur Durchsetzung regionalpolitischer Zielsetzungen allerdings noch sehr unterschiedlich beurteilt. Eine Infrastrukturtheorie in notwendiger

Differenzierung besteht noch nicht. Auch in empirischen Untersuchungen wurden die Auswirkungen von Infrastrukturinvestitionen bisher zu wenig systematisch untersucht. Der Einsatz der Infrastruktur als Mittel der Regionalpolitik lässt sich deshalb weder aus theoretischer noch aus empirischer Sicht in einer gesicherten Weise begründen. Erfolgskontrollen sind deshalb gerade in diesem Bereich der regionalen Wirtschaftspolitik von grosser Wichtigkeit (9).

Das Ziel dieses Forschungsprojekts ist ein empirischer Beitrag zu einer Erfolgskontrolle über das IHG. Der Aspekt der Wirkungskontrolle (Effizienzkontrolle) steht im Vordergrund. Um kausale Beziehungen zwischen Zielgrössen und eingesetzten Massnahmen erfassen zu können und statistische Mängel zu umgehen, wird ein Fallstudienansatz gewählt. Die Aussagekraft einzelner Fallstudien soll erhöht werden, indem mehrere vergleichbare Analysen in einen grösseren Projektrahmen gestellt werden. Der zeitliche und finanzielle Umfang dieses Projekts gestattet die Durchführung von je drei Wirkungskontrollen in drei Infrastrukturbereichen.

Es sei an dieser Stelle erwähnt, dass die Möglichkeit besteht, im Rahmen dieses Projekts Diplomarbeiten durchzuführen. Es wäre aus wissenschaftlicher Sicht zu begrüssen, wenn durch Miteinbezug wirtschaftsgeographischer Diplomarbeiten die Zahl regionaler Fallstudien erhöht werden könnte (10).

Die Auswirkungen von Infrastrukturinvestitionen sollen im Hinblick auf die der regionalen Wirtschaftsförderung zugrundegelegten Zielsetzungen exemplarisch untersucht werden. Ausgehend von der durch eine Infrastrukturinvestition bewirkten Attraktivitätssteigerung sollen die Einflüsse dieser Investition auf die Ziele bezüglich Arbeitsmarkt und Produktionsstruktur, das Wohlstandsziel und das Bevölkerungsziel einer rationalen Ueberprüfung unterzogen werden.

Die Analyse der Auswirkungen von Infrastrukturinvestitionen erfolgt anhand eines partialanalytischen Ansatzes. Da mit dem IHG eine standortorientierte regionalpolitische Strategie verfolgt wird, muss bei der Anwendung eines solchen Ansatzes das Schwergewicht bei der Erfassung von Effekten liegen, die während der Nutzung von Infrastruktureinrichtungen wirksam werden. In diesem Zusammenhang wird von der Hypothese ausgegangen, dass die Wirkung der Infrastruktur auf die regionalwirtschaftliche Entwicklung hauptsächlich in den Versorgungs- und Wohnorteffekten bzw. in den Kapazitäts- und Standorteffekten und den dadurch

beeinflussten Wohnort- und Standortentscheidungen bestehen. Eine Untersuchung von folgenden Fragestellungen scheint uns in diesem Zusammenhang von grosser Wichtigkeit:

1. Inwieweit haben die ausgewählten Infrastrukturinvestitionen bzw. die dadurch erhöhte Wohn- und/oder Standortattraktivität zur Erhaltung bestehender und Schaffung neuer, dauerhafter und attraktiver Arbeitsplätze beigetragen?
2. Konnten die Abwanderungstendenzen durch eine verbesserte Versorgung der Wohnbevölkerung mit infrastrukturellen Leistungen gebremst werden?
3. Konnten in der Region infolge erhöhter Wohnattraktivität gar Zuwanderungen verzeichnet werden?

Um diese Effekte in quantitativer und qualitativer Hinsicht analysieren zu können, sind problemorientierte Primärerhebungen durchzuführen. Als geeignete Methoden bieten sich Befragungen und Interviews an.

Eine zuverlässige Interpretation dieser Wirkungsanalysen ist nur dann möglich, wenn die regionalwirtschaftliche Ausgangssituation und begleitende wirtschaftspolitische Massnahmen (z.B. kantonale Wirtschaftsförderung) in die Untersuchung miteinbezogen werden. Als wichtigste Komplementaritäten sind insbesondere die regional bereits verfügbare Infrastrukturausstattung und die übrigen Bestimmungsfaktoren der Wohn- und Standortattraktivität zu beachten.

Angesichts der zur Zeit eher skeptischen Beurteilung der Infrastruktur hinsichtlich ihrer entwicklungspolitischen Bedeutung (notwendig, jedoch nicht hinreichend), konzentriert sich dieses Forschungsprojekt auf eine Untersuchung derjenigen Infrastrukturbereiche, denen man nach heute gültiger Erkenntnis die grösste Raumrelevanz beimisst. Eine Analyse empirischer Studien und Gespräche mit Fachleuten, die im Rahmen einer methodischen und theoretischen Vorstudie durchgeführt wurden, ergaben, dass eine Untersuchung von Mittel- und Berufsschulen (Anlagen der schulischen und beruflichen Ausbildung), touristischen Transportanlagen und kurörtlichen Einrichtungen (Sport- und Erholungsanlagen/ Kurörtliche Einrichtungen) sowie Industriezonen (Ver- und Entsorgung/ Verkehrserschliessung) zu besonders interessanten Ergebnissen führen dürfte. Wegen der erst mittel- und längerfristig wirksam werdenden Nutzungs- und Anreizeffekte sind aus diesen Bereichen solche Projekte zu untersuchen, die zwischen 1960 und 1970 realisiert wurden. Die Ausrichtung auf das IHG erfordert einen Projektstandort im Berggebiet.

Einen Ueberblick über die aufgrund der sachlichen, zeitlichen und räumlichen Anforderungen in den Projektrahmen passenden Investitionen gibt Tabelle unten: Ausgewählte Infrastrukturprojekte

Region	Standort	Investitionszeitraum
Mittelschulen		
* 171 Toggenburg	Wattwil	1967 - 1970
184 Prättigau	Schiers	1962
Berufsschulen		
041 Uri	Altdorf	1961
* 052 Innerschwyz	Arth-Goldau	1966
071 Nidwalden	Stans	1970
Touristische Transportanlagen		
041 Uri	Andermatt	1962/1963
181 Surselva	Laax	1966 - 1968
* 186 Mittelbünden	Savognin	1962 - 1964, 1969/1970
Kurortsanlagen		
* 234 Leuk	Leukerbad (Rheumaklinik)	1961
Erschlossene Industriezonen		
029 Trachselwald	Huttwil	1972/1973
* 061 Sarneraatal	Sarnen und Giswil	ab 1962
103 Glâne et Veveyse	Romont	ab 1963
* 236 Sion	Ardon, Chamoson, Vétroz	ab 1963

*) Erste Prioritäten

Anmerkungen

(1) Fischer Georges, Brugger Ernst: Nationale Forschungsprogramme - eine Herausforderung von Wissenschaft und Politik, NZZ vom 25./26. 3. 1978.
(2) Zur Kritik an den Nationalen Forschungsprogrammen siehe bei Latzel Günther: Verpasste Chance oder Beginn eines forschungspolitischen Lernprozesses, NZZ vom 30.11.1979.
(3) Expertengruppe: Ausführungsplan zum Nationalen Forschungsprogramm 'Regionalprobleme in der Schweiz', Bern 1978.
(4) Frey René L.: Das interregionale Wohlstandsgefälle als Problem des Schweizerischen Föderalismus, Diskussionspapier Nr.5, Basel 1975;

Forts.:Bächtold Hans-Christoph: Das regionale Volkseinkommen der Schweiz Disp.Nr. 46, Zürich 1977; Fischer Georges: Das Volkseinkommen der Kantone im Jahre 1975, die Volkswirtschaft Nr.lo, Bern 1979.
(5)Frey René L. Die Infrastruktur als Mittel der Regionalpolitik, Bern 1979; Nydegger Alfred: Raumpolitische Probleme vor dem Wiederaufschwung, Aussenwirtschaft 3, 1976.
(6) Hess Walter: Regional- und raumordnungspolitische Ziele und Massnahmen von Bund und Kantonen, Bern 1979.
(7) Frey René L.: op. cit. 1979, Mühlemann Fritz: Schweizerische Regionalpolitik - Rückblick und Ausblick, Festschrift Weidmann/Winkler, Zürich 1977.
(8) Brugger Ernst, Inderbitzin Werner: Keine Fahrt ins Blaue - Forschung soll künftige Wirtschaftsentwicklung steuern, Weltwoche 24.10. 1979.
(9) Hanser Christian, Bühler Elisabeth, Keller Theo: Auswirkungen von Infrastrukturinvestitionen - Methodische Vorstudie, Zürich 1979.
(10) Die Diplomarbeiten werden bei den Projektbearbeitern in Zuammenarbeit mit Herrn Prof. Leemann ausgeführt. Interessenten sind gebeten, möglichst schnell mit den Projektbearbeitern in Kontakt zu treten (Geographisches Institut der Universität, Blümlisalpstr. 10, 8006 Zürich, 2.Stock, Zimmer 26).

KOLLOQUIEN WS 1979/80

Infolge eines Versehens, für das wir uns an dieser Stelle entschuldigen möchten, ist dieses Semester keine Kolloquiumsliste versandt worden. Wir drucken hier deshalb wenigstens eine Liste der Kolloquien im Januar und Februar ab:

9. Jan. 1980	E. Renner	Belastungen im System der alpinen Kulturlandschaft
16. Jan. 1980	R.Müller	Glazialmorphologie Tessin
23. Jan. 1980	P.Bucher	Kulturlandschaftswandel Wiesen/GR
30. Jan. 1980	S.Wegmann	Zur Migration der Schweizer Bauern nach Kanada
6. Febr.1980	D.Zrvnar	Migration jugoslaw. Bevölkerung Winterthur
13. Febr.1980	S.Wälti	Sozio-ökonomische Probleme eines Touristengebietes in Bali
20. Febr.1980	Ph.Chehab	Erreichbarkeit in der Region Schallenberg/BE

Th. Keller

11 Ein Aufruf

'SYSTEME UNSERER UMWELT' an der ETH

Unter obiger Bezeichnung findet in diesem Wintersemester (wie auch schon in vorausgehenden) eine Veranstaltung statt, die aus dem üblichen Rahmen herausfällt. Geleitet von Prof. Theo Ginsburg treffen sich jede Woche 20 bis 30 Teilnehmer, um für einmal nicht bloss zu konsumieren, sondern selbst aktiv zu werden.
Wie ungewohnt eine derartige Umstellung ist, zeigten die anfängliche Ratsigkeit und die Versuche zur fruchtbaren Vereinigung aller vorhandenen Ideen, welche den Verlauf der drei ersten Sitzungen zeichneten. Theo hatte selbst keine Vorbereitungen getroffen, allein ein paar Vorschläge hatte er mitgebracht. Um endlich starten zu können, einigten wir uns auf die Lektüre eines Skriptums von Christoph Leuthold (Ex-AGU-Vorsitzender) zur nachfolgenden Besprechung. Nach und nach tröpfelten weitere Anregungen herein. So diskutierten wir über Bücher wie Das Makroskop, Brave New World und Oekotopia. Plötzlich regte sich unter manchen Teilnehmern der deutliche Wunsch, aktiv zu werden. So traf sich dann ein Teil der Gruppe zur Findung von Tätigkeitsbereichen. Schon in zwei Gesprächen konnten vier Themen festgelegt werden:

(1) Aktion MIGROS-Frühling: Teilnahme an der kürzlich publizierten Aktion zur Reaktivierung von Duttweilers MIGROS.

(2) MIGROS Energie-Wettbewerb: Vorschläge zur Einsparung und/oder Substitution von Energie ausarbeiten.

(3) Rettung der AGU: Ausstellung der AGU als Alternative zum Jubiläum der ETHZ 1980.

(4) Filmszenario: Entwicklung einer Familie a)unter (heutigen) harten Bed. b)unter weichen Bedingungen.

Unter diesen Vorschlägen sollte eigentlich jedermann etwas Passendes finden können, der sich persönlich engagieren möchte. Im momentanen Stadium bilden sich Gruppen, die ein Thema herauspflücken und bearbeiten. Wer also jetzt noch Lust hat, kann ohne weiteres noch einsteigen, er (oder sie) hat kein Informationsmanko. Wer allerdings jetzt keine Zeit findet, darf auch im nächsten Jahr mal hereinschauen.
Wir treffen uns jeden Dienstagnachmittag um 14.15 Uhr im NOF27 (ETH).
Weitere Informationen sollen auch periodisch im GEOSCOPE erscheinen.

U.S.

12 Streikt mal eine Idee lang

ZWISCHENBILANZ

Ein Bus kommt -- wie gerufen
Ein Studienplan kommt -- wie gerufen?
Ein Professor kommt -- wer ruft denn da?
Neue Uebungen kommen! -- lasst uns rufen!

Arbeiterlied, aus dem Chinesischen von J.W.
(Mit Dank an das Geoscope-Titelblatt Nr.25)

Ja, die Uebungen I (und II). Die sind eigentlich der Grundstock für alles und alle, die studierenderweise darauf aufbauen und vielleicht einmal Professor werden. Und jeder weiss: Man erntet, wie man gesät hat!

Historische Hintergründe

Die Probleme mit den Anfängerübungen für Hauptfachgeographen sind ein altes Lied in den Annalen des Instituts. Für mich persönlich erklang es erstmals im Geoscope Nr.18 und verstärkt dann im Geoscope Nr.22, als ich nach zwei Semestern meine eigene Kritik an eben diesen Uebungen niederschrieb. Der Schuss verhallte - im Zielraum wenigstens - ungehört, wie schon frühere auch. Die Haut des Instituts ist dick, und die Zeit läuft. Herr Graf hat dann im Geoscope Nr.23 als neuer Verantwortlicher für die Uebungen Ia sein verändertes Konzept dargestellt. Dieses stiess nach einem einsemestrigen Probelauf (1978/79) auf zum Teil immer noch sehr ablehnende Kritik. In den gerade laufenden Uebungen bin ich nun als Hilfsassistent unter Herr Graf tätig, ein wieder verändertes Konzept wird ausprobiert. Mängel werden bereits beklagt.

An diesem Punkt lasse ich meine ehemalige Kritik immer noch voll gelten und bestätige gleichzeitig meine (vorausgewusste) Unfähigkeit, jene gehegten Ideen und Verbesserungsvorschläge auf Anhieb realisieren zu können.

Zu den Uebungen

'Ein Mann fährt rund um die Erde. Nach seiner Rückkehr merkt er, dass es erst Freitag und noch gar nicht Samstag ist... In welche Himmelsrichtung ist er gereist?' Ich habe seinerzeit diese Frage mit Westen beantwortet, es war die richtige Antwort. Heute stellen wir noch immer dieselbe Frage,

aber wir entschlossen uns, Osten als richtig zu erachten (Allerdings haben wir noch nicht besprochen, wie sich dieses Problem bei Frauen oder an anderen Wochentagen verhalten würde.). Ich erwähne diese an sich sympathischen Umstände nicht, um die Flexibilität der Uebungsstrukturen zu demonstrieren, sondern wegen des Kapitels 'Mathematische Geographie', welches - wie der Föhn u.a. - zum festen Repertoire gehört. Was mathematische Geographie allenfalls sein könnte, wollen wir hier nicht anschneiden, nur soviel: Die erwähnte Aufgabe steht leider in engem Zusammenhang mit dem Flugzeug, welches um 23 Uhr 45 in Okinawa startet... und dem Schiff, welches mit Hilfe des Polarsterns bei einem Sonnenstand von... Diese Aufgaben sind nur scheinbar praxisbezogen und haben trotz genauer Berechnung die Eigenart, nie zu stimmen. Man muss ja dann doch eine Kugel annehmen und die Präzession vernachlässigen oder dem Flugzeug geht ganz einfach der Treibstoff aus und Wolken verhüllen den Polarstern.

Exemplarisch stelle ich also die Frage nach dem Sinn solcher Uebungen. Herr Boesch pflegte scherzend zu sagen:'Geography is the science of longitudes and platitudes.' Nicht in Frage stelle ich die wünschenswerten und oft amüsanten Vorstellungs- und Gedankenexperimente mit planetarischen Phänomenen, über welche man zum Glück immer wieder neu und herzhaft straucheln kann. Aber der andere, eben mathematisch/formale Teil wird hauptsächlich durch seine Eignung als abzufragender Stoff gerechtfertigt. Dies trifft über weite Strecken auch auf die dazugehörigen Vorlesungen zu. So im Sinne von: Nenne drei Geographen aus der Schule von Milet. Wieviele Formen der Erosion sind dir bekannt? Sie sprechen das Worte- und Formelwissen an, nicht das Verständnis. Das an sich überzeugende Argument,es gälte Wissensunterschiede auszugleichen und eine Basis zu schaffen, müsste in diesem Zusammenhang neu hinterfragt werden. Soviel zu einem der Details.

Im grösseren Rahmen zeigen sich allgemeinere Schwierigkeiten. Ordnet man den Uebungen eine regionale Einheit über (Urserental/Elsass), ergeben sich unschöne Zwänge. Der Föhn bläst nicht im Elsass. Anhand des Urserentales kann man nicht über stadtgeographische Probleme sprechen oder findet vielleicht gerade keine geeigneten Unterlagen, um in die allgemeine Klimatologie einzuführen. Verlässt man jedoch die regionale Einheit, ergibt sich leicht ein Sammelsurium an Einzelübungen, die an allzu wenigen Punkten zur Synthese zusammenfliessen.

Uebungen abschaffen war ein Vorschlag. Uebungen mehr in die Richtung von

Proseminarien führen? Auch etwas an Dienstleistungen anbieten im Sinne von allgemeiner Beratung, wobei man dann z.B. ganz praktisch in die Benützung der Bibliotheken eingeführt würde, weil es viele sonst nie machen oder zuwenig ausnützen (Wer kann sauber bibliographieren?)? Oder soll man 'Standard-Werke' bearbeiten? Methoden und Modelle diskutieren? In welchem grösseren Rahmen?

Alle jetzt für die Uebungen Ia Verantwortlichen sind daran, das Konzept im Fluss zu halten. Es geht nicht immer gut. Aber ich sehe, wie gesagt, Möglichkeiten für die Zukunft (1980/81 ff.), einerseits inhaltlicher Art, dann aber auch dank der Toleranz von Herrn Graf.

Haupt- oder 'strukturelle' Schwierigkeiten

Mindestens zwei Probleme gibt es noch - oder sind es womöglich Chancen?: Zu meiner Zeit war 1 Professor mit 4 Postdoktoranden und 2 Assistenten für die Aussaat verantwortlich. Heute hat sich 1 Privatdozent nach 3 Billig-Arbeitskräften in mittleren Semestern umzusehen. Diese müssen dann selber bestimmen, wieviel Idealismus sie der Semesterentlöhnung von Fr.1000.- entgegenbringen können. Je mehr sie sich einsetzen, desto kleiner wird der Stundenlohn.

Die andere Schwierigkeit besteht darin, die guten, verändernden Ideen einfangen und verwirklichen zu können, weil sie an so verschiedenen Orten und zu so unterschiedlichen Zeitpunkten anfallen (fast wie Atommüll). Darum soll diese Zwischenbilanz auch ein Aufruf sein: Wer sich je über Uebungen (I oder II) aufgeregt hat, als Teilnehmer oder Verantwortlicher, soll doch bitte zu uns kommen. Wer jetzt in den Uebungen sitzt, soll sich bis Ende Semester auf Kritik und Verbesserungsvorschläge vorbereiten. Streikt mal eine Idee lang.

P.S Nur weil meist die Anfängerübungen ins Schussfeld geraten, heisst das nicht, das andere Veranstaltungen ähnlichen Titels über die hier angetönten Mängel erhaben seien. Aber eine Verbesserung müsste ja auch nicht bei den Anfängerübungen stehen bleiben. Schluss der Parabel: So wie ihr in den Wald hineinruft, so tönt es aus dem Wald heraus.

Euer Jakob Weiss

15 Offener Brief

Sehr geehrter Herr Gatti

Ich beantworte Ihren offenen Brief aus dem GEOSCOPE Nr.25.
Mit einigem Erstaunen, das jedoch bald in Amüsement überging, habe ich Ihre verschiedensten Vorwürfe gelesen. Dazu meine Stellungnahme.

1. Richtig ist, dass ich zusammen mit neun Kollegen aus dem Fachverein ausgetreten bin. (Sowenig der Eintritt in den Verein eine Erklärung erfordert hatte, sowenig sehe ich eine Veranlassung dazu beim Austritt.)

2. Unwahr ist Ihre Unterstellung:" Es ist längst kein Geheimnis mehr, dass Sie der führende Kopf im 3.Stock sind, der sich mit Händen und Füssen gegen den Beitritt unseres Vereins zum Verband Studierender an der Uni Zürich (VSU) gewehrt hat..."

   Richtig ist, dass ich seit Jahren schon an keiner Versammlung des VGU mehr teilgenommen habe, und dass ich mit dem Beitritt oder Nichtbeitritt nicht das geringste zu tun hatte und habe!

3. Unwahr ist, dass ich mich mit der Aufteilung des diesjährigen Exkursionskredites nicht einverstanden erklären konnte, bzw., dass ich damit "ein neues Schlachtfeld" gefunden hätte, "die Bestrebungen des VGU zu verunglimpfen".

   Richtig ist, dass ich weder an der Island-Exkursion teilgenommen habe, noch je an einer Diskussion über Exkursionskredite. (Deshalb sind mir auch "gewisse Tatsachen" unbekannt, über die Ihnen Prof. Eugster zu berichten wusste.)

4. Unwahr ist, dass ich "ein offensichtliches Bemühen (hatte/habe), zwischen den VGU und das Institut einen Keil zu treiben".

   Richtig ist, dass obige Behauptung jeder Grundlage entbehrt (was bereits aus den übrigen Richtigstellungen hervorgeht).

Da ich mich nicht erinnern kann, mit Ihnen, Herr Gatti, in den letzten Jahren irgendwelche Gespräche geführt zu haben, nehme ich an, dass Sie mich mit jemandem andern verwechseln. "Arbeiten denn gewisse Leute nach dem Motto:'Verleumde, soviel Du willst, es bleibt immer etwas hängen.' ?" (Zitat aus Geoscope Nr.25, S.17.)

Fazit: Unwahr ist alles, was Sie behaupten, mit Ausnahme der Tatsache, dass ich aus dem VGU ausgetreten bin.

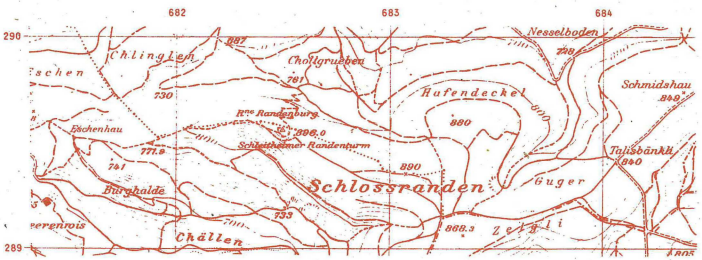
In diesem Sinne!

Gerhard Kasper

16 Bericht

Die Schleiheimer Randenburg von Christian Birchmeier

Seit dem Bericht des Schaffhauser Chronisten Rüeger (1548-1606) über das 'Schloss und vest alt huss zu end unseres Randens' wollten schon viele Forscher, vornehmlich Lokalhistoriker, der Geschichte dieses sagenumwobenen Edelsitzes auf die Spur kommen. Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, einen gekürzten Ueberblick und eine Zusammenfassung der meist sehr alten Aufsätze, Arbeiten und Berichte zu machen.



Wie ein gewaltiger Eckpfeiler erhebt sich am Westabfall des Randengebietes über dem Schleitheimertal der Schlossranden. Die Gestalt des spitzen Bergvorsprungs hat schon früh zu der Vermutung geführt, dass dort eine vorrömische Bergungsstätte mit Ringwallanlage gewesen sein könnte.
1912 wurden am Nordabhang des Schlossrandens Grabungen durchgeführt, die auf Grund der Funde auf eine keltische Fluchtburg hinwiesen. Auch soll nicht unerwähnt bleiben, dass der Name der bei Schleitheim gelegenen römischen Ortschaft JULIOMAGUS (magus = Feld) keltischen Ursprungs ist. Auch die am südlichen Hang gelegene ausgedehnte Bergterrasse des 'Setzili' gewinnt in diesem Zusammenhang einige Bedeutung. Im Mittelalter soll der Sage nach dieser Bergabsatz den Bewohnern der Randenburg als Garten-, Tummel- und Turnierplatz gedient haben. Es ist möglich, jedoch nicht nachgewiesen, dass vor der eigentlichen Randenburg dort ein römischer Wachtturm gestanden sein könnte, dessen Grundmauern später mit einer Burg überbaut wurden. Die Gestaltung des Bergrückens könnte jedoch auch darauf schliessen lassen, dass einst eine römische Bergungsstätte (Fluchtburg/Zufluchtsstätte) mit umgebendem Wall existiert hätte. Sie hätte genügend Schutzplatz für die Bevölkerung der Umgebung aufgewiesen. Die vorderste Ecke des Schlossrandens könnte in Urzeiten auch als weit sichtbare Landesmarke und Grenzlinie gedient haben.

Als Standort einer Burg war die vorderste, schmal zulaufende Ecke des heutigen Schlossrandens vortrefflich geeignetet. Die Burg war dadurch von Natur aus von drei Seiten sozusagen unzugänglich. Ein breiter und tiefer Halsgraben trennte den eigentlichen Schlossbuck ostwärts von der breiten Hochfläche des langgestreckten Berges, ein gegenüberliegender westlicher Graben von einer vorgelagerten, abgeflachten Kuppe. Der scharfe Grat, der sich von hier zur Vorterrasse des 'Setzili' hinabsenkt, bildet heute die Grenze zwischen Schleitheimer und Begginger Gemarkung, während der Schlosshügel selbst zum Schleitheimer Bann gehört.

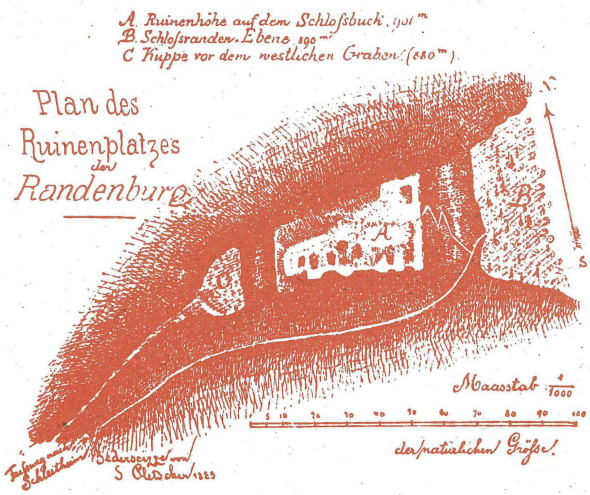


Abb.1: Die Ruinenhöhe der Randenburg (aus Pletscher S.)

Die gesamte Fläche des Schlosshügels betrug ca. 40 x 50 Meter. Der von Ost nach West sich ziehende Ruinenplatz hatte eine Länge von rund 50 Meter. Am östlichen Graben betrug die Breite des Schlosses ungefähr 25 Meter, am westlichen nur ca. 5 Meter. Die wichtigsten Gebäulichkeiten lagen wahrscheinlich an der östlichen und südlichen Seite des Ruinenplateaus, während die nördliche Ecke desselben den mauerumzogenen Zwinger, also den Burghof enthielt. Der Turm oder der einstige Bergfried stand vermutlich am östlichen Graben, ungefähr dort, wo der heutige Aussichtsturm steht.

Die Schildmauer von rund 13 Meter Breite und ca. 3.4 Meter Höhe schützte

die Bewohner vor Geschossen allfälliger Belagerer. Ueber eine Zugbrücke gelangte man von der Burg über den Graben auf ein kleines Terrassengelände, den Vorhof der Burg und dann auf den Bergrücken.

Abb.2: Studie aus Hartmann G.: Küssaburg und andere Burgen

Ueber den Ursprung der Randenburg haben wir keine sichere Kunde. Laut noch vorhandenen Urkunden trugen die Herren von Randenburg vom Kloster Reichenau das Meieramt in Schleitheim zu Lehen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass das Gotteshaus zum Schutze seiner Besitzungen die Burg erbauen liess. Eingehende Untersuchungen von Dr. Martin Wanner (1895) haben ergeben, dass die Anlage unter Abt Diethelm von Krenkingen in den Jahren zwischen 1170 und 1180 erbaut worden ist. Während nun, wie eben erwähnt, die Erbauung der Randenburg schon Ende des 12. Jahrhunderts erfolgte, tauchte das nach ihr ernannte Adelsgeschlecht erst um die Mitte des 13.Jhd. erstmals auf. Auf einer Urkunde des Jahres 1253 finden wir zum ersten Male den Namen derer Von Randenburg: Egbrecht I von Randenburg (+ vor 1253) ist das erste der urkundlich nachgewiesenen Glieder dieser Adelsfamilie. Vielleicht waren Friedrich I (1253-1296), Egbrecht II (1253-1278), Egbrecht III (1253-1300) und Egbrecht der Rote (1278-1296), die laut Zinsrodel des Klosters Allerheiligen vom Jahre 1252 an alle in der Stadt Häuser besassen, Söhne desselben. Die letzteren beiden sind die Stammväter der nachmals berühmten Geschlechter der Schultheissen und der Roten von Randenburg.

Das Geschlecht zu verfolgen, würde an dieser Stelle zu weit führen. Es sei

lediglich noch der Stammbaum angeführt (Die Roten von Randenburg sollen später zu Armut gekommen und im Bauernstand zu Gächlingen untergegangen sein.).

Stammtafel der Randenburger.

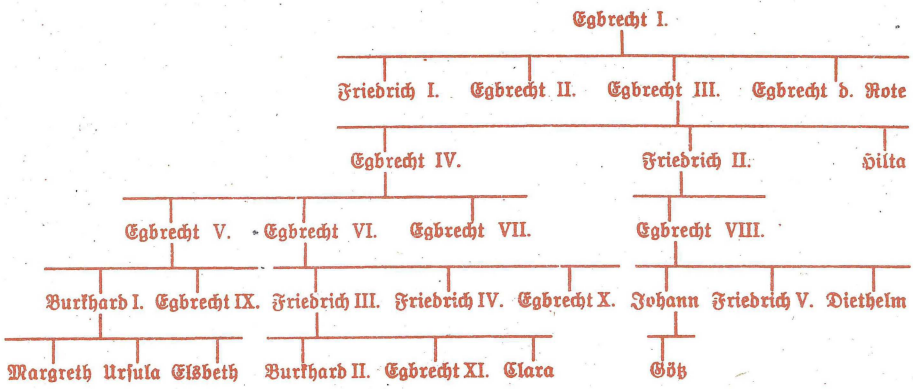


Abb.4: aus: Geschichte von Schleitheim S.99.

Schon im 14., dann aber auch im 15. Jhd. geriet die Burg in mehrere andere Hände; dies ist aus verschiedensten Lehensbriefen ersichtlich. Im Jahre 1438 gelangte ein Teil der Burg an den 'Heilig-Geist-Spital' zu Schaffhausen. 1524 kaufte die Gemeinde Schleitheim die eine Hälfte und 1555 den Rest der Burg zum Preise von 250 Gulden. So kam die Burg in den Besitz der Gemeinde Schleitheim.

Es scheint, dass das Schloss bis zu Beginn des 17. Jhd. relativ gut erhalten war. Am 4. Januar 1600 erlaubte der Rat von Schaffhausen auf eine Anfrage der Schleitheimer hin, im Schloss graben zu dürfen. Dabei dürften die Mauern beträchtlich entblösst worden sein. Auch sollen Treppensteine, Türgestelle und Fenstergesimse ins Tal gebracht worden sein. Rüeger, der Schaffhauser Chronist sagt dazu:'Die Schleitheimer begannen Steine ins Tal zu schleppen, und so wurde ein schöner Teil der Mauern zerstört.' Chronist von Waldkirch berichtet:' Im Landvolk war die Sage verbreitet, dass sich im verlassenen Schlosse Schätze befänden. Bald räumten die Bürger von Schleitheim den Turm aus, der damals noch ganz erhalten war, fanden aber nur eine schön bemalte Ofenkachel und ein kleines Stierglöcklein.' Der Turm

wurde von den Schatzgräbern vermutlich auf der Höhe des Erdbodens angebohrt, um so ins Innere zu gelangen, wobei wiederum grosse Schäden angerichtet wurden.

Das Mauerwerk muss dennoch immer eine stattliche Höhe gehabt haben, denn anno 1617 marschierten die Schaffhauser Burger nach dem Schlosse, wo sie ein Freischiessen abhielten, wobei zweifellos in Richtung der Mauern geschossen wurde. Es gab weiterhin Leute, die glaubten, in der Burg einen Schatz finden zu können. Immer wieder wurde neu gegraben, bis die Mauern (aus Jurakalken) zuletzt einstürzten und langsam verwitterten. Noch bis vor wenigen Jahrzehnten waren bei der südwestlichen Ecke noch gut Mauerreste zu sehen, die heute nur noch spärlich vorhanden sind.

Abb.4: aus 6. Neujahrsblatt f.d. Jugend des Kt. Schaffhausen, 1827.

Von den Zinnen des ehemaligen Hauptturmes und von dessen Fenstern aus muss die Aussicht ins Land hinein schön gewesen sein. 1891 wurde vom Verein für Heimatkunde eine kleinere Schutzhütte errichtet. Die kürzlich neu errichtete Hütte ist zusammen mit dem hohen Aussichtsturm ein gern besuchter Ort.

21 Die letzte Seite

Der Bibliothekar orientiert...

Für die Anschaffung neuer Literatur steht kein fester Kredit zur Verfügung. Je nachdem, was am Institut sonst an Arbeitsmaterial verbraucht wird, habe ich gegen Jahresende mehr oder weniger Spielraum für Erwerbungen. Der grösste Teil unserer Zugänge erfolgt aber im Schriftenaustausch. Der Brauch, das Doktoranden dem Institut 50 Exemplare ihrer Dissertation überlassen, gestattet uns, mit rund 100 Partnern Publikationen auszutauschen. Auf diese Weise ist eine umfassende Bibliothek der geographischen Arbeiten, insbesondere aus dem deutschen Sprachraum, entstanden. Weitere Zuwächse kommen von der Möhrlistrasse, d.h. aus dem Fundus der Rezensionsexemplare für die Geographica Helvetica.

Die von Jahr zu Jahr spürbare Verteuerung der Zeitschriftenabonnenments engt die Freiheiten des Bibliothekars zusätzlich ein. Trotzdem hat er bisher auf die meisten Bücheranschaffungswünsche, die an ihn herangetragen wurden, eingehen können. Ablehnend verhält er sich dann, wenn ein Werk bereits in Zürich (Poly-Bibliothek, ZB, Neue Uni-Bibliothek Irchel oder Sozialarchiv) greifbar ist, oder die Anschaffung dem betreffenden Studenten, Assistenten oder Dozenten privat zugemutet werden darf. Hin und wieder schenkt der Bibliothekar dem Institut ein von ihm gekauftes Werk, und, siehe da, das Beispiel ist sogar ansteckend!

Bildbände, Reproduktionen alter Karten, Nationalatlanten und andere mehrhundertfränkige Publikationen sind in der Regel Schenkungen. Auch bei sündhaft teuren Buchreihen einiger deutscher Verlage ist Erwerbung auf dem Kaufwege kaum möglich. Die englischsprachigen Textbooks sind erheblich wohlfeiler, setzen aber voraus, dass die Leserschaft des Angelsächsischen mächtig ist.

GEOSCOPE Nr.26, Zeitschrift des Fachverein Geographie an der Uni Zürich
Verantwortliche Redaktoren: Flurin Baumann, Ulrich Schwotzer.
Abonnement (+Mitgliedschaft FVGG): Aktive Fr.5.-, Passive Fr.10.- (als Passive gelten alle nicht-immatrikulierten Abonnenten)
Anschrift: Geoscope, Geographisches Institut, Möhrlistr.23, 8006 Zürich
Erscheint viermal jährlich.
Beiträge sind jederzeit sehr erwünscht!